

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 114 (1988)
Heft: 48

Artikel: Der grasgrüne Geigenkasten
Autor: Karpe, Gerd / Möhr, Ossi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-619904>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der grasgrüne Geigenkasten

VON GERD KARPE

«SIND SIE AUF KONZERTREISE?»
Sfragte die Dame im dunkelblauen
Kostüm.

Mario nickte.

«Wo werden Sie gastieren?»

«Bei den Bamberger Musiktagen», erwi-
derte Mario ohne Zögern.

«Aha! Sehr interessant», sagte die Dame
in einem Tonfall, der erkennen liess, dass sie
noch nie etwas von jener Veranstaltung
gehört hatte.

«Was steht auf dem Programm? Klassi-
sche Violin-Stücke oder moderne Kompo-
sitionen?»

Mario strafte die Fragerin mit dem Blick
eines Beleidigten.

«Entschuldigen Sie bitte», sagte die Da-
me, «es könnte doch sein, dass Sie ...»

«Bruckner, Mahler, Haydn», unterbrach
Mario sie mit Nachdruck, «das allein
zählt.»

Die Dame in Dunkelblau lehnte sich zu-
rück und betrachtete ihr Gegenüber prü-
fend.

«Mich hat, ehrlich gesagt, die Farbe ver-
unsichert», fuhr sie nach eine Weile fort.
«Sinfoniker halten es grundsätzlich mit
Schwarz.»

Bei diesen Worten hielt sie ihren Blick
auf den grünen Geigenkasten gerichtet, der
über Mario im Gepäcknetz lag.

«Da sind Sie nicht die erste», entgegnete
Mario mit einem lebenswürdigen Lächeln.
«Die Abweichung von der gewohnten
Norm gibt Anlass zu allerlei Vermutungen.
Wegen meines Geigenkastens bin ich schon
verdächtigt worden, Popmusiker oder Kaf-
feehaus-Geiger zu sein.»

«Das trifft Sie sehr?» fragte die Ge-
sprächspartnerin nicht ohne Teilnahme.

«Wie es einen Schüler Yehudi Menuhins
eben treffen kann», sagte Mario und schlug
den Kragen seines offenen Trenchcoats
hoch, so als wolle er sich gegen plötzlich
einsetzende Zugluft schützen.

DIE NENNUNG DES NAMENS
Menuhin verfehlte nicht ihre Wir-
kung. Die Dame nahm äusserlich und in-
nerlich Haltung an. Sie setzte sich sehr auf-
recht und redete fortan in einer Art und
Weise, die Bewunderung und Neugier
erkennen liess.

«Dann haben Sie gewiss einen hervorragen-
den künstlerischen Ruf, ich meine, in
Fachkreisen einen guten Namen», sagte die
Dame, fest entschlossen, mehr zu erfahren.

«Nun ja», antwortete Mario ein wenig
zögerlich, «alles braucht seine Zeit.»

Er griff in seine Jacke, holte aus der Brief-
tasche ein postkartengrosses Künstlerporträt
mit einer kaum lesbaren Unterschrift und
reichte es der Dame.

Sie nahm es in beide Hände, spitzte den
Mund und sagte gedehnt: «Marian Ro ...?»

«Entschuldigen Sie», sagte Mario eilfer-
tig, «Autogramme von Künstlern sind im-
mer nur lesbar, wenn man weiss, wie sie
heissen. Mario Donivetti», fügte er, jede Sil-
be betonend, hinzu.

«Mario Donizetti», wiederholte die
Dame langsam. Ihr Gesicht rötete sich zuse-
hends vor Erregung.

«Donivetti», verbesserte er, «nicht Doni-
zetti. Von dem grossen Meister trennt mich
ein Buchstabe.»

«Donivetti, Mario Donivetti», wieder-
holte sie halblaut. «Sind Sie Italiener?»

«Mein Vater ist Italiener, meine Mutter
Deutsche», sagte Mario.

«Unverkennbar ein römisches Profil»,
sagte die Dame und verglich das Foto mit
dem Original. «Wie hat Donizetti wohl
ausgesehen?»

«Das weiss ich leider nicht. Er war aber
zweifelloos ein Genie, dieser Gaetano Doni-
zetti. Kennen Sie seine Oper «Lucrezia Bor-
gia?»»

Seine Gesprächspartnerin verneinte.

«Die Borgias waren ein altes, aus Spanien
stammendes Adelsgeschlecht. Lucrezia
machte von sich reden.»

«Sie hatte keinen guten Ruf, nicht
wahr?»

«Sie lebte mit Skandalgeschichten. Affä-
ren mit Männern und Giftmord werden ihr
nachgesagt. In unseren Tagen wäre sie ver-
mutlich eine Schlüsselfigur der Drogen-
mafia geworden.»

«Vielleicht ist alles bloss üble Nachrede»,
wandte die Dame ein.

«Wohl kaum. Tatsache ist, dass Lucrezia
neununddreissig Jahre alt wurde und im
zarten Alter von einundzwanzig Jahren
zum dritten Mal geheiratet hat.»

«ES IST WAHRHAFTIG EIN
Glücksfall, mit einem so gebildeten
wie begabten jungen Künstler zufällig in
der Bahn zusammenzutreffen», sagte die
Dame, die sich im stillen ärgerte, in Sachen
Donizetti-Opern nicht mitreden zu kön-
nen.

«Darf ich Ihnen das Kompliment zu-
rückgeben», erwiderte Mario mit dem un-
widerstehlichen Charme seiner italienischen
Vorfahren. «Die Begegnung mit einer so ge-
scheiten wie gutaussehenden Dame ist für
mich die grosse Überraschung dieser Kon-
zertreise.»

«Sie machen mich verlegen», sagte die
Dame und errötete.

In diesem Moment bremste der Zug.

«Für heute bin ich am Ziel», sagte Mario,
stand auf und griff zu Reisetasche und Gei-
genkasten.

«Sie steigen schon aus?»

In ihrer Stimme war die Enttäuschung
unüberhörbar.

«Ja, ich übernachtete hier bei Freunden.»

«Und wann ist das Konzert?»

«Übermorgen, in Bamberg.»

Er verneigte sich, küsste ihre Hand und
stieg rasch aus.

Im Davongehen spürte er ihren Blick, der
ihn begleitete, und er hätte gewettet, dass sie
kommen würde, um ihn zu sehen und zu
hören. Übermorgen. In Bamberg.



DER HOTELPORTIER REICHTE
Mario den Zimmerschlüssel und
wünschte angenehme Nachtruhe. Bei Leu-
ten, die mit einem Geigenkasten reisten,
war er nie ganz sicher, ob jene überhaupt in
der Lage waren, anderntags die Hotelrech-
nung zu begleichen.

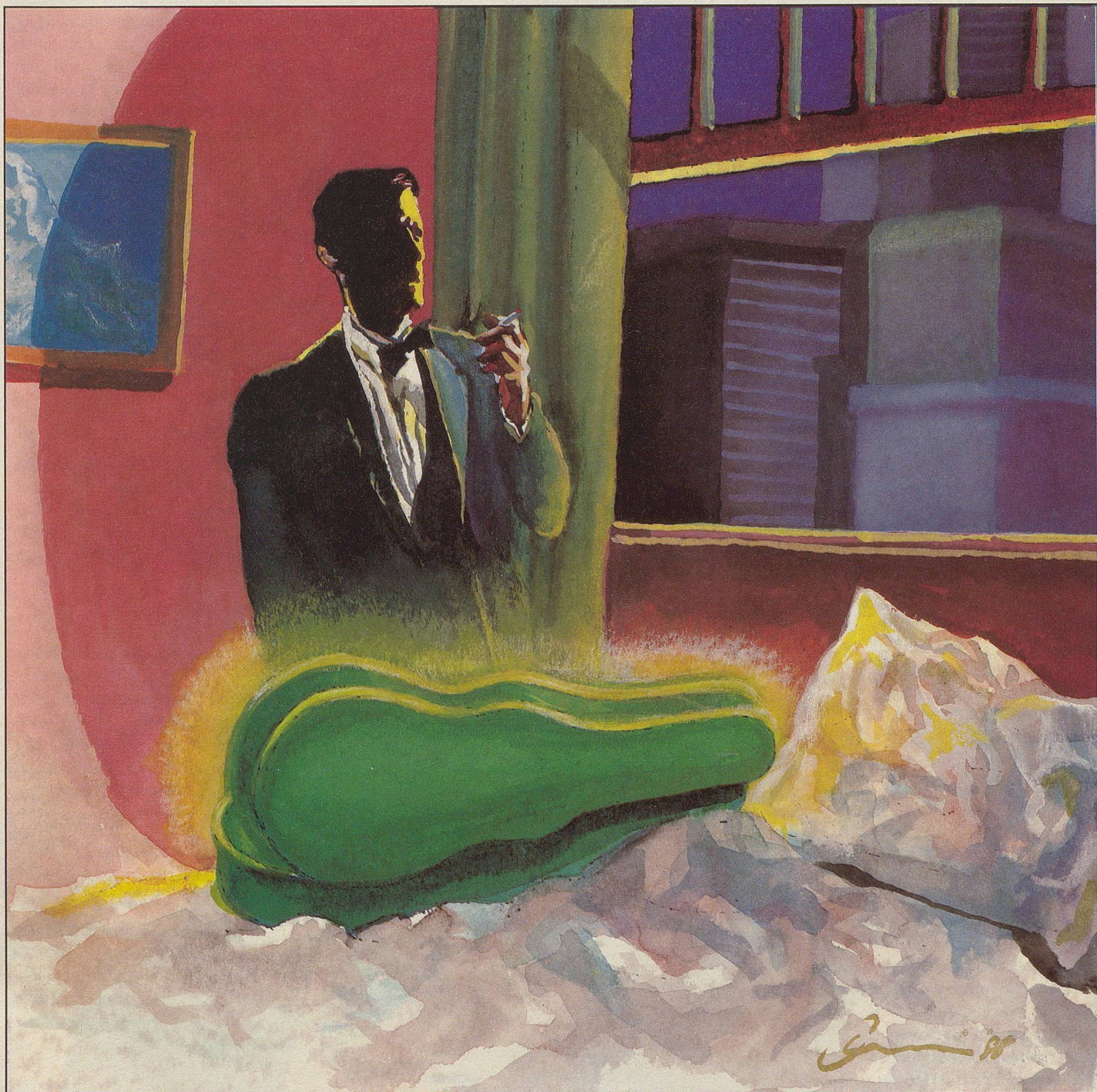
Mario Donivetti stieg die Treppe zum
zweiten Stockwerk empor. In seinem Zim-
mer liess er sich ermüdet auf das Bett sinken.

Beim Licht der trüben Deckenlampe zog
er aus der Reisetasche einen Auftragsblock
und eine Kundenliste. Er verzichtete darauf,
in dem Block zu blättern. Der Umsatz war
an diesem Tag weit hinter seinen Erwartun-
gen zurückgeblieben. Sein Finger glitt über
die Kundenliste. Er faltete einen Stadtplan
auseinander und überlegte, wo er morgen
beginnen würde.

WENIG SPÄTER KLAPPT ER den grasgrünen Geigenkasten auf und holte Rasierzeug und Pyjama heraus. Nachdem er den Reisewecker auf sieben Uhr gestellt hatte, legte er sich hin und machte die Lampe aus. Durch die Gardine fiel der Schein der Strassenlaternen, vorbeifahrende Autos waren zu hören.

Der Gedanke an den Geigenkasten liess ihn den geschäftlichen Misserfolg vergessen. Ihm, dem grünen Kasten, verdankte er eine Unzahl bewunderter Auftritte, interessanter Gespräche und verlockender Bekanntschaften. Die grüne Farbe forderte die Leute geradewegs dazu heraus, Fragen zu stellen. Das wäre mit dem üblichen schwarzen

Geigenkasten sicherlich nicht gelungen. Schwarz steht für Distanz, steht für Schweigen. Als Mario die Augen schloss, hatte er den Entschluss gefasst, bei der nächsten Gelegenheit als Zacharias-Schüler aufzutreten, unterwegs zum Frankfurter Jazzfestival. Ein echter Virtuose weiss, was er seinem Publikum schuldig ist.



Gestaltung: OSSIMOHR